

»Kaisertum als gesteigerte Königsherrschaft: Räume kaiserlicher Macht« (58). Damit wird allerdings die umfassende Neugestaltung des Zentrums von Rom beschrieben, die die legendenhaften Umgestaltungen der Königszeit bei Weitem übertraf. Somit steigerte Roms Kaisertum also ein Königtum der Vergangenheit und stand außerdem über auswärtigen Königen.

Die weitere Entwicklung des antiken Kaisertums stellen dann Martin Dreher in der Gesamtschau und Cosima Möller für die Rechtsgeschichte dar: Am Ende sind die Kaiser »einzig legitime, göttlich inspirierte Rechtsquelle« (134).

Die für die mittelalterliche Geschichte sicher wirkmächtigste Entwicklung ist die Herausbildung des christlichen Kaisertums in der Spätantike. Der immanenten Paradoxie dieses Phänomens – konstituierte sich das frühe Christentum doch explizit im Kontrast zur weltlichen Gewalt – geht Hartmut Leppin nach. Zwei Aufsätze verfolgen die Weiterentwicklung des römischen Kaisertums im Westen hin zu den Franken (Stephan Freund) und im Osten in Constantinopel (Michael Grünbart), bevor mit dem Kaisertum der beiden Großen Karl und Otto ein weiterer Schwerpunkt des Bandes folgt (Matthias Becher, Ernst-Dieter Hehl, Klaus Gereon Beuckers, Rudolf Schieffer), dem kontrastierend das byzantinische Kaisertum entgegengestellt wird (Ralph-Johannes Lilie). Wie schwer es wohl für die Zeitgenossen war und für die Forschung noch immer ist, Karls Kaisertum endgültig zu deuten, wird aus den gegensätzlichen Thesen der Beiträge deutlich. Für Freund ging die Initiative vom Papst aus (222), Becher benennt andersherum die Schwäche des Papstes erst als Möglichkeit für Karl, seine Ansprüche aktiv zu verwirklichen (268). Allerdings behielt Karl neben der Kaisertitulatur seine Königstitel bei, und damit wird nun tatsächlich der Satz von der gesteigerten Königsherrschaft konstituierend für das mittelalterliche Kaisertum.

Insgesamt – und das zeigt auch die prägnante Zusammenfassung von Stefan Weinfurter – gelingt es dem Band, so unterschiedliche imperiale Ordnungen wie das antike und mittelalterliche Rom, Persien, China und die islamischen Reiche zu einem fruchtbaren Vergleich zusammenzuführen. Einige redaktionelle Fehler können das Bild nicht wesentlich trüben.

*Philipp Stahlhut*

ANDREAS ODENTHAL: Liturgie vom Frühen Mittelalter zum Zeitalter der Konfessionalisierung (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 61). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. XVII, 433 S. ISBN 978-3-16-150941-4. Geb. € 99,-.

Seit geraumer Zeit ist in der Liturgiewissenschaft ein Paradigmenwechsel festzustellen: Nachdem die in den Dienst der Erneuerung heutiger liturgischer Praxis gestellte historische Forschung lange fast ausschließlich an den Schlüsselquellen jener formativen Phasen der Liturgiegeschichte interessiert war, in welchen der Kern der überkommenen Feierformen Gestalt geworden und kodifiziert worden ist (nach der Spätantike ist das im Westen vor allem das Frühmittelalter) oder von autoritativer Seite reformiert wurde, werden zunehmend auch Zeugnisse für Entwicklungen untersucht, die in der überkommenen Perspektive – häufig natürlich nicht ohne Grund – als sekundär qualifiziert wurden. Andreas Odenthal, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Tübingen, gehört seit seiner Bonner Dissertation zu den Protagonisten dieser Entwicklung; darum ist es zu begrüßen, dass einige seiner verstreut erschienenen Beiträge nun in redaktionell vereinheitlichter und gelegentlich geringfügig überarbeiteter Form zugänglich sind, zumal auch die meist von sehr konkreten Texten und Phänomenen ausgehenden Einzelstudien in der Regel einen weiten thematischen Horizont abschreiten, historische Einsichten von

grundsätzlicher Tragweite formulieren und die entsprechende Bibliographie erschließen (dass man trotzdem hier oder da etwas ergänzen könnte, liegt in der Natur der Sache). Vorangestellt ist eine Einführung (A) über »Die rituelle Erfahrungstradition der Christenheit«, die auch weitere Forschungsperspektiven eröffnet (2–14). Das Corpus des Buches gliedert sich in zwei Hauptteile: »Liturgie im Mittelalter« (B) und »Liturgie im Zeitalter der Konfessionalisierung« (C).

Der Mittelalter-Teil umfasst zunächst die beste jüngere Darstellung über den »Rheinischen Messorde« im größeren liturgie- und frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext (16–49), bevor die Vita des Bischofs Meinwerk von Paderborn (1009–1036) liturgiehistorisch ausgewertet wird (50–73); eine Reihe weiterer Untersuchungen ist sodann dem Kirchenjahr in ausgewählten Libri Ordinarii und verwandten Quellen gewidmet: Den drei Tagen vor Ostern im ältesten Halberstädter Ordinarius (74–102, einschließlich Paschavigil, mit Edition), der Bedeutung der Gereonskirche für die mittelalterliche Kölner Stationsliturgie (103–124), den Osterfeiern um das Heilige Grab als Ausdruck eines veränderten religiösen Empfindens im Mittelalter (125–142, mit einem »Blitzlicht: Osterfeiern im Kontext lutherischer Reformation« 139–141), Aschermittwoch im Kölner Augustinerinnenkloster St. Caecilien (143–158). Ein zu Unrecht vernachlässigtes Forschungsgebiet erörtert der methodisch und inhaltlich bedeutsame Beitrag »Pfarrlicher Gottesdienst vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Eine Problemskizze aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive« (159–206).

Weitgehendes Neuland betreten sodann die Kapitel des Hauptteils über Liturgie im Zeitalter der Konfessionalisierung, die vor allem die Tagzeitenliturgie im reformatorischen Kontext untersuchen und damit weitverbreitete Klischees korrigieren; die ursprünglich separaten Einzelstudien fügen sich dabei zu einem schönen Programm: Zunächst wird »Martin Luther und das Stundengebet« umfassend präsentiert (208–250), bevor die »Umgestaltung der Offiziumsliturgie in den Kirchen des frühen Luthertums anhand ausgewählter liturgischer Quellen« dargestellt wird (251–282). Einige dabei angesprochene Quellen werden im Folgenden vertieft ausgewertet: Die reformationszeitliche Liturgiereform des Havelberger Domstifts (283–312), das besonders bemerkenswerte gemischt konfessionelle Domkapitel in Halberstadt (313–337) und Zeugnisse der Offiziumsliturgie im Naumburger Dom (338–364). Ein Literaturverzeichnis zum ganzen Werk und hilfreiche Register beschließen das beachtliche Kompendium, das die Fruchtbarkeit neuerer Forschungsansätze in der Liturgiewissenschaft eindrucksvoll demonstriert und hoffentlich die Bahn für weitere Untersuchungen gebrochen hat. *Harald Buchinger*

GIA TOUSSAINT: Kreuz und Knochen. Berlin: Dietrich Reimert 2011. 288 S. ISBN 978-3-496-01431-7. Geb. € 49,-.

Die am »Department Kulturgeschichte und Kulturkunde« der Universität Hamburg eingereichte Habilitationsschrift »Kreuz und Knochen« ist im Rahmen des dort angesiedelten DFG-Projektes »Reliquiare als Konstruktion und Wahrnehmung von Heiligkeit« entstanden. Die Ausbildung von T. in den Fächern Kunstgeschichte, Theologie und Archäologie spiegelt sich in der Fragestellung der Monographie wider. So will sie aufweisen, welche historischen Umstände es möglich machten, dass in Mitteleuropa ab 1200 unverhüllte, bloße Knochen als Reliquienmaterie im Schutze des Reliquiars permanent sichtbar präsentiert wurden (12).

Als These ihres Projektes formuliert T.: Die Sichtbarkeit der Reliquien ab 1200 im Westen »resultierte aus der Begegnung der Kreuzfahrer mit den Praktiken der Reliqui-